Zeitschrift: Revue internationale de théologie = Internationale theologische Zeitschrift = International theological review

Band: 3 (1895)

Heft: 11

Rubrik: Variétés

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VARIÉTÉS.

I. — Die griechisch-katholische Lehre vom Papste.

Einer der heftigsten Gegner Roms war im 15. Jahrhundert unter den Griechen der Erzbischof *Symeon* von Thessalonich. An vielen Stellen seiner Schriften bekämpft er leidenschaftlich, zum Teil mit, zum Teil ohne Grund, die Abweichungen der abendländischen Kirche von der orientalischen. In seiner Erklärung des Symbolums redet er den Papst mit Sarkasmus an: Christus sagt vom heiligen Geiste, er gehe vom Vater aus; du sagst: auch vom Sohne. Wer von euch beiden mag das wohl besser wissen? Du massest dir die Autorität über alles an, die nur Christus zukömmt, während Petrus den Cornelius seinen Mitknecht nannte, mit Jakobus und den übrigen gemeinsam beriet. Auch die früheren römischen Bischöfe zur Zeit der Synoden (d. h. der alten ökumenischen Konzilien) unterwarfen sich der Übereinstimmung der Kirchen. Du aber gehst gegen das Symbolum an, taufst die Kinder ohne Firmung und Kommunion u. s. w. In seinem grossen „Dialog gegen die Häresien“ beschuldigt er den Papst, dass er Gott gleich sein wolle, sich stolz über die Brüder erhebe, nicht auf dem Stuhl Petri, sondern auf den Wolken und noch höher sitzen wolle (c. 29). Einen schärferen Bekämpfer des Papsttums kann man sich also nicht denken. Aber von einer definitiven und unbedingten Verwerfung der römischen Kirche ist bei ihm so wenig wie bei einem anderen Orientalen die Rede.

„Wir brauchen, führt er c. 23 aus, den Lateinern nicht zu widersprechen, dass der Bischof von Rom der erste sei, noch schädigt das die Kirche. Wenn sie zeigen, dass er im Glauben

des Petrus und der Nachfolger des Petrus steht, dann soll er alles haben, was Petrus hatte, und der erste sein, und die Spitze und das Haupt aller, und der erste Bischof. Denn das wurde auch über die früheren Patriarchen von Rom geschrieben, und apostolisch ist dieser Stuhl, und der rechtgläubige Bischof desselben wird Nachfolger Petri genannt, und kein Rechtgläubiger wird dem widersprechen. Denn auch das zweite (allgemeine) Konzil, welches dem von Konstantinopel die gleichen Rechte erteilte, nannte den von Rom den ersten, und den von Konstantinopel den gleich berechtigten, aber den zweiten nach jenem. Das vierte allgemeine Konzil urteilt, indem es denselben Kanon wiederholt, gleiches über die Rechte der Bischöfe von Rom und Konstantinopel. Leo selbst, der den Brief an das Konzil schrieb, nennen die Väter des Konzils apostolisch und sagen, dass sie seine Worte wie die des Petrus aufnähmen, und erklären seinen Brief für eine Säule der Orthodoxie. Die Väter des sechsten und siebenten Konzils und die übrigen nennen ihn den apostolischen Stuhl. Wir vernichten die Feststellungen der Väter nicht. Wenn der Bischof von Rom nur ein Nachfolger der Orthodoxie des Silvester und des Agatho, des Leo und des Liberius, des Martinus und des Gregor ist, werden wir ihn apostolisch und den ersten aller Bischöfe nennen und werden ihm Gehorsam leisten, nicht bloss wie dem Petrus, sondern wie dem Erlöser selbst. Wenn er aber jenen Heiligen nicht im Glauben folgt, folgt er ihnen auch nicht auf dem Stuhle. Und nicht bloss ist er dann nicht apostolisch, nicht der erste und der Vater, sondern auch ein Feind, Verwüster und Gegner der Apostel.“ Bei einer Unterredung, erzählt dann der Verfasser, habe er einem Lateiner gesagt: „Den Papst verwerfen wir durchaus nicht, und stehen nicht ausser seiner Gemeinschaft, wir sind vielmehr eins mit ihm wie auch mit Christus und halten ihn für einen Vater und Hirten. Als er frug, wie das möglich sei, da wir doch den Papst für einen Häretiker erklärten, antwortete ich ihm, dass wir mit dem Papst Petrus, Linus, Klemens, Stephanus, Hippolytus, Silvester, Innocenz, Leo, Agapet, Martin, Agatho und ähnlichen Päpsten und Patriarchen unlösbare Gemeinschaft und Einheit in Christus hätten, und nichts uns von diesen trennen werde . . . Seitdem die Neuerung in dem Symbolum aufgekommen, finden wir keinen Papst, Apostolischen und Vater mehr, indem die jetzigen Päpste nicht

mehr mit dem Glauben und Bekenntnis des Petrus übereinstimmen, sondern mit seiner Verleugnung. Und wie der Christus verleugnende Petrus nicht Petrus, Apostel und der Erste ist, so ist auch der Papst nicht Papst, der den Glauben Petri nicht besitzt, welchen dieser durch ein dreifaches Bekenntnis nach seiner Verleugnung wieder besiegelte."

Wie der Erzbischof Symeon, urteilen alle orthodoxen Orientalen über das Papsttum. Hierin offenbart sich eben der Gegensatz zu dem Ultramontanismus einerseits und zu dem Protestantismus anderseits. Wie eifrig die Söhne der alten griechischen Kirche in der Bekämpfung des heutigen Papsttums sein mögen, sie vergessen darüber die grossartige, weltumspannende Idee des Katholizismus nicht. Sie bleiben der von Ignatius von Antiochien seit dem Beginne des zweiten Jahrhunderts ererbten Lehre treu, dass es Eine von Christus gewollte und unter dem Einfluss des heiligen Geistes organisierte katholische Kirche giebt, nicht statt derselben eine Unzahl gleich berechtigter, sich gegenseitig widersprechender Sekten, unter denen jede von der anderen sagen kann:

In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrtum und ein Fünkchen Wahrheit,
So wird der beste Trank gebraut,
Der alle Welt erquickt und auferbaut.

J. Langen in Bonn.

II. — Professor Ph. P. Papadopulos über die Stellung der russischen und griechischen Kirche zu den Altkatholiken.[1])

Das officielle Organ des Metropoliten Germanos Kalligas von Athen, *Ἱερὸς Σύνδεσμος*, veröffentlichte eine Reihe von Artikeln, in welchen diejenigen Theologen der orthodoxen morgenländischen Kirche, welche sich am internationalen Altkatholikenkongress in Luzern beteiligt hatten, oder sich noch nachher

[1]) Auszug aus der Broschüre: *Ἡ κατὰ τῆς Ρωσσικῆς καὶ Ἑλληνικῆς ἱεραρχίας καὶ θεολογίας ἀντιχριστιανικὴ τοῦ μητροπολιτικοῦ ὀργάνου διαβολὴ ἐν τῷ παλαιοκαθολικῷ ζητήματι ἐλεγχομένη ὑπὸ Φ. Π. Παπαδοπούλου, καθηγητοῦ. Ἐν Ἀθήναις, Βασιλικὸν τυπογραφεῖον Ν. Γ. Ἰγγλέση*, 1895.

günstig über denselben und über die Aussicht zu einer Union geäussert hatten, gleichsam als Verräter an der Orthodoxie behandelt und auf das heftigste angegriffen wurden.

Auf was kann sich diese Anklage stützen? Schon die Persönlichkeit der in Betracht kommenden hochangesehenen Männer lässt dieselbe von vornherein als sehr fragwürdig erscheinen. Der zunächst und hauptsächlich Angegriffene, der hochwürdigste Herr Erzbischof Nikephoros Kalogeras von Patras, ist ein in und ausserhalb Griechenland bekannter Mann, der sich durch seine mehr als zwanzigjährige Lehrthätigkeit an der theologischen Fakultät der Universität Athen und durch seine kirchliche Wirksamkeit um die orthodoxe Kirche hochverdient gemacht hat, und dessen theologische Werke auch von den abendländischen Gelehrten geschätzt werden. Nie wurde zuvor eine Anklage oder ein Tadel gegen ihn gehört, im Gegenteil wurde er immer geehrt und gerühmt wegen seiner gründlichen Kenntnis der theologischen Wissenschaft und seiner begeisterten Hingabe an die orthodoxe griechische Kirche. — Die Männer aus der russischen Kirche aber, welche am Luzerner Kongress teilnahmen, Janyschew, Wassilieff, Maltzew, Kirejew, gehören unter die hervorragendsten Glieder derselben. Und es ist überhaupt bekannt, wie vorsichtig und streng die russischen Kleriker und Theologen im allgemeinen in Fragen der Orthodoxie sind. War es nun möglich, dass diese Männer, anerkanntermassen auserwählte Kämpfer der orthodoxen Theologie und Kirche, in Luzern hätten Thesen billigen sollen, welche der Orthodoxie widerstreiten? Und wenn sie solches gethan hätten, wären sie dann nicht von der heiligen Synode Russlands zu strenger Rechenschaft gezogen worden, statt dass diese ihre Thätigkeit billigte und dieselben Vertreter abermals nach zwei Jahren zu dem nächsten Kongresse nach Rotterdam entsandte, wo Herr Protopresbyter Janyschew die Versammlung im Namen und Auftrag des Metropoliten von St. Petersburg begrüsste? Vielmehr wundert man sich in St. Petersburg, wie dies aus Äusserungen aus jüngster Zeit hervorgeht, über das geringe Interesse, das die Griechen im allgemeinen der Frage entgegenbringen.

Vollends zeigt aber das Studium des Kongressprotokolls, wie die Anklage jeder Begründung entbehrt. Gleich in der Eröffnungsrede erklärte der Kongresspräsident Regierungsrat

Philippi, dass diese Kongresse als freie Vereinigungen weder die Kompetenz noch die Bestimmung haben, dogmatische Fragen zu lösen, und gab unter lebhaftem Beifall der Versammlung die Erklärung ab: „Uns fehlt auch die Lust, an dem Dogma, wie es die alte Kirche überlieferte, irgend zu rütteln.“ Diese Worte zeigen doch gewiss Liebe und Hingabe an die alte ökumenische Kirche und ihre Lehre, an welcher die orthodoxe Kirche des Orients festhält. Das spricht auch die erste Luzerner These aus, von der die gegnerischen Artikel kein Wort sagen. Der altkatholische Bischof Reinkens, der über diese These referierte, betonte auch ausdrücklich, dass diese These nichts Neues sagen, sondern nur wieder einmal öffentlich auf den von den Altkatholiken von Anfang an festgehaltenen Standpunkt hinweisen wolle, damit alle erkennen, dass die Altkatholiken fest auf dem Boden der alten ökumenischen und ungeteilten Kirche stehen.

Damit stimmt es überein, dass die Altkatholiken im Protest gegen die neuen römischen Dogmen und in den von ihnen eingeführten Reformen mit der orthodoxen orientalischen Kirche harmonieren. Und trotzdem sollen sie nun auf einmal nach den von dem Professor Zikos Rhosis verfassten Artikeln unter dem Scheine der Übereinstimmung mit den orthodoxen Orientalen nichts anderes als versteckte Anhänger des anglikanischen Protestantismus sein, zu dem sie auch die Orientalen durch hinterlistige Machinationen herüberziehen wollen, und dies alles, seit nicht Z. Rhosis, der seinerzeit den Bonner Unionskonferenzen beigewohnt hatte, auch wieder als Vertreter der Griechen nach Luzern abgesandt worden war, sondern statt seiner der dort mit so grosser Auszeichnung aufgenommene Erzbischof von Patras. Den Abfall der Altkatholiken von der ökumenisch-katholischen Orthodoxie will er aus der 2. Luzerner These nachweisen, welche folgendermassen lautet:

„Verbindlich für den Christen ist die Lehre Christi, nicht theologische oder sogenannte fromme Meinungen. Als Lehre Christi aber, also als christliches Dogma nehmen wir an, was als solches durch die allgemeine, beständige und einstimmige Überlieferung der christlichen Einzelkirchen anerkannt worden ist, in Übereinstimmung mit dem Schreiben der altkatholischen Bischöfe von Holland, Deutschland und der Schweiz, datiert Utrecht den 24. September 1889.“

Diese These deutet er in absurder Weise um, indem er behauptet, unter den Einzelkirchen, deren beständige und einstimmige Tradition zur Erhärtung der Katholicität eines Dogmas verlangt wird, verstehen die Altkatholiken überhaupt alle möglichen existierenden Kirchengemeinschaften und wollen nur jenes Minimum als Dogma festhalten, das allenfalls allen noch gemeinsam sei; während doch aus dem offiziellen Protokoll selbst hervorgeht, dass unter den besagten Einzelkirchen die wirklich katholischen, auf dem Boden der alten ökumenischen Kirche stehenden Kirchen der einzelnen Länder verstanden sind, wie Professor Michaud in seinem Referat über die These eingehend darlegte, dass dieselbe nichts anderes besagen wolle, als das von Vincenz von Lerin aufgestellte Kriterium der Katholicität, in vollkommener Übereinstimmung mit der Utrechter Erklärung der altkatholischen Bischöfe von Holland, Deutschland und der Schweiz vom 24. September 1889.

So konnte S. Exc. General Kirejew in Luzern in Übereinstimmung mit den andern Vertretern der russischen Kirche erklären, dass ihm auf dem dogmatischen Gebiete kein wirkliches Hindernis der Wiedervereinigung mehr bekannt sei, und die dogmatische Lehre sei doch das Wichtigste, die necessaria, in denen die unitas vorhanden sein müsse; so sei man schon auf dem besten Wege, der sicher zum ersehnten Ziele führen müsse.

Glücklich und dreimal glücklich die Schwesterkirche in Russland, die solche wahrhaft evangelische Arbeiter hat, welche unermüdlich den Weg der Rückkehr zur alten Glaubenseinheit ebnen, die Satzungen der alten Liebe erneuern, und den durch die Zeit hinfällig gewordenen Frieden der Väter zurückzuführen sich bestreben.

Möchte nicht in der griechischen Kirche ein entgegengesetzter Geist zur offiziellen Herrschaft kommen.

Anmerkung der Redaktion. Die Altkatholiken und ihre Freunde im orthodoxen Orient werden Herrn Professor Papadopulos dankbar sein für seine entschiedene Widerlegung der groben Irrtümer, welche Herr Z. Rhosis über den Altkatholizismus in Athen zu verbreiten für gut findet. Wir können uns nur vorstellen, dass die Angriffe des letztern auf einer völ-

ligen Unkenntnis des Altkatholizismus und der altkatholischen theologischen Litteratur beruhen. Mögen nach dem Beispiele des Herrn Professor Papadopulos und unserer andern hochgeschätzten Freunde in Griechenland und Russland auch recht zahlreiche weitere Theologen dieser Länder sich veranlasst finden, den Altkatholizismus aus seinen offiziellen Katechismen und aus seiner theologischen Litteratur kennen zu lernen, und die auf Unkenntnis beruhenden Vorurteile, welche am meisten der von uns und von den ersten Theologen des orthodoxen Orients so sehr ersehnten Union bei manchen noch entgegenstehen, während wir doch auf ganz demselben prinzipiellen Standpunkte stehen, werden schwinden.[1])

[1]) Seit dem Erscheinen der Broschüre von Prof. Papadopulos hat der Gegner wieder eine Reihe von Artikeln dagegen in dem genannten Blatte veröffentlicht. Da er nichts Neues beibringt und sich nicht veranlasst gefunden hat, seine Kenntnis des Altkatholizismus und der altkatholischen Theologie zu erweitern, sondern lediglich fortfährt, die Luzerner These nach der von ihm derselben untergeschobenen Meinung zu misshandeln, so können wir es diesem ebenso unmotivierten als unwissenschaftlichen Angriff gegenüber bei dem oben Gesagten bewenden lassen.

III. — Rome et l'Inquisition.

Dans la *Revue catholique des Revues des deux mondes* (janvier 1895, p. 56), M. Ph. Mazoyer reproche à M. Ferrero d'avoir accepté sur la cruauté du moyen âge certaines affirmations, « avec une facilité qu'on ne s'attendait pas à rencontrer nous ne dirons pas chez un savant, mais chez un écrivain impartial ». Il ajoute: « M. Ferrero a beau citer l'*Histoire de l'Inquisition du moyen âge* de Léo; on est revenu depuis longtemps de ces terribles histoires! » Donc, d'après M. Ph. M., on blesse la science et l'impartialité lorsqu'on affirme la barbarie de l'inquisition du moyen âge.

Nous n'avons pas à faire le procès de l'inquisition, qui est fait depuis longtemps et d'une manière irrévocable. Nous nous bornerons à citer quelques documents nouvellement publiés, qui démontrent, les uns, combien l'inquisition a été cruelle, les autres, combien les théologiens romains, même sous Léon XIII, sont heureux d'applaudir à cette cruauté et fiers d'affirmer ce que M. Ph. M. cherche à cacher.

M. Ph. Mazoyer ignore-t-il les lettres écrites en 1305 par l'inquisiteur Geoffroi d'Ablis, lettres publiées par M. Hauréau dans *Bernard Délicieux et l'Inquisition albigeoise* [1]), et dans lesquelles il est dit qu'il faut faire la chasse aux hérétiques, à ces bêtes horribles et cruelles, et les exterminer sans pitié (his horrendis bestiis... ad extirpationem tam crudelium bestiarum)? M. Hauréau qualifie avec raison ces ordres « d'atroce rigueur (p. 132) », et il raconte que, lorsque les cardinaux, envoyés par Clément V à Carcassone en 1306, visitèrent la prison de l'évêque d'Albi, ils y trouvèrent « des malheureux enchaînés en des cellules étroites, sans air, sans lumière, attendant depuis cinq ans et plus leur jugement ». Parmi les emmurés que les cardinaux virent, était un Raymond Lemaistre, qui ne quitta son cachot qu'en 1322, et pour être brûlé (p. 134).

La *Revue des Revues* du 1er mars 1895 (p. 394—401) a publié un article de M. S. Veyrac sur les tortures et les supplices de l'inquisition, avec le dessin des instruments employés dans ces tortures, instruments qui sont encore à Nuremberg et ailleurs. Le tout est d'une authenticité absolument inattaquable. Or c'est à faire frémir: écorchement, suspension, dislocation des membres et écartèlement, empalement, supplices du bûcher, de la Vierge de fer, de la planche, de la roue, de la poulie, du fouet, de l'huile bouillante, du plomb fondu, du rôtissage, de la cale, de la sellette garnie de pointes, etc., rien n'était oublié. « Le plus souvent on employait une planche tranchante sur laquelle on faisait asseoir le patient jambe de ci, jambe de là; un poids extrêmement pesant était attaché à chaque pied, et le patient était abandonné dans cette position jusqu'à ce que la pesanteur du corps le coupât en deux sur l'arête vive de la planche... Dans l'écartèlement, les quatre membres du condamné étaient liés à quatre cordes, à l'extrémité de chacune desquelles on attachait un fort cheval; à un signal donné, les palefreniers fouettaient leurs chevaux, qui tiraient tous les quatre en sens contraire... Autre supplice. On liait étroitement le patient sur le lit de torture, de façon que les cordes pénétrassent dans la chair. Puis on lui couvrait le visage d'une étoffe très fine qu'on enfonçait dans la gorge et les narines. Cette étoffe était alors humectée d'eau qui gonflait le tissu et

---

[1]) Paris, Hachette, 1877; p. 192 et suiv.

déterminait une suffocation partielle. Dans les efforts désespérés qu'il faisait pour respirer, le patient distendait tous ses muscles et l'exécuteur resserrait d'autant les liens qui finissaient par déchirer les chairs . . . A Nuremberg, il existait une épouvantable machine nommée la Vierge de fer (fig. 5). Le supplicié y était enfermé, puis on refermait les portes, et il était littéralement empalé par les mille pointes aiguës qui lui déchiraient les chairs. Les portes, une fois closes, ne se rouvraient que pour retirer son corps décomposé, après une agonie qui durait parfois plusieurs jours (p. 397—399). »

On connaît les reproches adressés dans la *Civ. cattolica*, en 1891, par le jésuite Giuseppe Brunengo, à l'historien Cantù, qui s'était permis de ne pas approuver l'inquisition dans son *Histoire universelle* (Voir le *Deutscher Merkur* du 6 avril 1895, p. 105—107. — Voir aussi le numéro du 11 mars 1893, p. 73—74).

Le *Katholik* de Berne, du 13 avril 1895 (p. 119), a publié quelques chiffres de victimes de l'inquisition espagnole, d'après la copie faite à la chancellerie même de l'Inquisition, à Séville, en 1810, par le capitaine lucernois, Gaspard Schumacher. Je citerai textuellement: « In Sevilla hatte nämlich der spanische Grossinquisitor seine Residenz. Von 1481 bis 1788 hatten fünfzehn Grossinquisitoren regiert, so dass also die Herrschaft eines dieser Würdenträger durchschnittlich ungefähr 20 Jahre dauerte. Torquemada ist der erste in dieser Reihenfolge. Er regierte 1481 bis 1498. Unter ihm wurden 10,220 Personen lebendig verbrannt, 3804 zuerst (mit der sogenannten spanischen Cravatte) erwürgt und dann verbrannt, 6846 nur in effigie oder nach dem natürlichen Tode verbrannt, 4937 zum Galgen verurteilt, 25,460 im Kerker hingerichtet oder durch Tortur und dergleichen ums Leben gebracht, 4768 zur Galeere und 57,966 zu Gefängnis und Busskleidern verurteilt. Im ganzen hat Thomas Torquemada 114,031 Personen verurteilt. So erfolgreich wirkten die folgenden Grossinquisitoren nicht. Während der drei Jahrhunderte wurden nämlich nach dem von Schumacher eingesehenen und kopierten Verzeichnis in Spanien bloss 34,728 Personen lebendig verbrannt, 13,714 erwürgt und verbrannt, 19,079 im Bildnis verbrannt, 17,529 gehängt, 65,164 im Kerker ums Leben gebracht, 23,138 zur Galeere, 167,669 zu Gefängnis und Busskleidern verurteilt. Während 300 Jahren wurden demnach in Spanien nur 341,021 Personen von der Inquisition

verurteilt, was in einem Jahr nicht viel mehr als 1100 von der Inquisition Geächtete ausmacht. »

Dans son numéro du 6 avril 1895 (p. 105—108), le *Katholik* a analysé aussi le protocole, publié en 1894 à Barcelone, du supplice du prêtre Pierre Fernandez, gardien (thesaurarius) de la cathédrale de Cordoue, supplice auquel il a été condamné par l'inquisition le 28 février 1404. Au sujet de ce protocole, la *Revue romaine* (Analecta ecclesiastica) — Revue approuvée et bénie par le pape — a publié, dans sa livraison de janvier 1895 (p. 29—32), un article rédigé par un qualificateur du St-Office, le Père Pius a Langonio (Pie de Langogne). Ce Père, avec un ton grossier et fanfaron, glorifie l'Inquisition et ses tortures; il appelle fils des ténèbres ceux qui condamnent cette « intolérance »; il appelle « flammes bénies » les flammes des bûchers; il proclame « illustre et vénérable » la mémoire de Torquemada. Voici ses propres paroles:

« Non deessent certe, e filiis tenebrarum quamplures qui, si suprascriptam perlegerent sententiam, torvis oculis, crepantibus buccis, dilatatisque naribus, contra sic dictam medii aevi *intolerantiam* debaccharentur. Quanti vero facienda sint istiusmodi stolida dicteria lectoribus nostris indigitare prorsus supervacaneum foret. Satius erit, contra Llorente, famigeratum Inquisitionis hispanicae historicum vel potius histrionem, aliosque scriptores qui ex ipsius cacabo pultem suam hauserant, unum heic adnotare, quod scilicet ex praefato documento plenissime in comperto ponitur catholicos historicos minime somniasse, minime fuisse mentitos quando asserebant plures exstitisse illius temporis Christifideles qui, a fide apostatae, clam judaismo nomen dabant et operositatem, dum exterius veste christiana imo sacerdotali larvati incedere prosequebantur. Iure igitur merito contra istiusmodi sycophantes lex ecclesiastica lexque civilis unitis viribus decertarunt ne scilicet, sub specie ovis, lupi ovile infestarent. Si lupi sint, inter lupos remaneant; si vero ovina pelle praeinduti oves vorare tentent, ab ovili exturbentur *igne et ferro* . . . Absit igitur ut unquam, coecitate obfucati liberalismi, qui sub specie prudentiae sese larvat, imbelles inquiramus ratiunculas ad defendendam S. Inquisitionem contra haereticam pravitatem! Non temporum conditio, non indolis durities, non intemperans zelus, non alia quaeque allegetur cavillatio, perinde ac si sancta Mater

Ecclesia, in Hispaniis aut alibi, quantum ad actus S. Inquisitionis si non a toto saltem a tanto excusari debeat.

« Faustae S. Inquisitionis vigilantiae certe adscribenda est pax religiosa necnon firmitas illa in fide qua Hispana gens nobilitatur. *O benedictas rogorum flammas* quibus, e medio sublatis paucissimis et quidem vaferrimis homuncionibus, centenae centenaeque animarum phalanges a faucibus erroris et aeternae forsan damnationis ereptae fuere, quibusque civilis ipsamet societas contra dissidiorum, bellorumque domesticorum ruinas ac strages per integra saecula perbelle praemunita, felix perduravit et immunis! O *praeclaram venerandamque* memoriam Thomae Torquemada, qui prudentissimo zelo ac invicta virtute conspicuus, dum judaeos ac infideles ad baptisma non esse compellendos decrevit, insimul baptizatos ab apostasia judaizantium salutari timore arcendos, conspiranti utriusque potestatis lege, egregie providit, et sic avitae patriae, majorem nobilioremque indorum regnorum annexione, comparavit prosperitatem ! »

C'est à Rome même, sous les yeux du «pacifique» Léon XIII, que ces doctrines barbares et antichrétiennes s'impriment !

E. Michaud.

IV. — Wenzel Sturm, der tschechische Jesuit, und des römischen Papstes Universal-Episkopat.

Nachdem die grosse Idee des Matthias von Janow in der römischen Kirche aus Unverstand oder Bosheit der Führer keine Wurzel hatte fassen können, brach das Verhängnis herein: Die furchtbaren Hussitenkriege schlugen der Kirche, und besonders der böhmischen, Wunden, die heute noch nicht geheilt sind, deren Wiederaufbrechen sogar der Cardinal Fürstenberg von Olmütz befürchtete, falls auf dem vatikanischen Konzil die päpstliche Unfehlbarkeit dogmatisiert würde. Dann kam die Reformation und die Gegenreformation.

Kaiser Ferdinand I. schickte 1551 zwölf Jünglinge, darunter den zwanzigjährigen W. Sturm aus Dobrohostow in Böhmen, nach Rom, dass sie im deutschen Collegium zu Priestern herangebildet nach ihrer Rückkehr erspriesslich gegen

die Sekten wirken könnten. Da das Collegium Germanicum wegen seiner Armut sie nicht aufnehmen konnte — welch ein Hohn liegt darin! könnte man auch hier sagen — wurden sie im Collegium Romanum untergebracht, wo Ignatius Loyola selbst sich ihrer besonders annahm. Die meisten von ihnen traten 1553 in den Jesuitenorden, auch Sturm, der zur Verwunderung der Italiener im Studium gute Fortschritte machte. Die Probejahre verlebte er unter den Augen des Ignatius und legte 1555 die Gelübde ab. Ende 1558 kam Sturm nach Prag und musste in der Jesuitenkirche predigen, obgleich er bisher weder Philosophie noch Theologie studiert hatte. Die grossen Hoffnungen, die man auf ihn gesetzt hatte, wurden anfangs schwer getäuscht, denn Sturm, der spätere berühmte Redner und Theolog, zeigte in seinem Amte grosse Ängstlichkeit, hatte überdies in Italien die tschechische Sprache derart verlernt, dass er bei jedem dritten Worte entweder stockte oder gegen die Syntax verstiess. Um diese Fehler zu beseitigen, arbeiteten ihm nun andere die Predigt in lateinischer Sprache aus, die er dann ins Tschechische übersetzte und einem Prager Domherrn zur Durchsicht vorlegte. Diese verbesserten Reden lernte er auswendig, deklamierte sie einigemal seinen Ordensgenossen beim Abendessen, und dann erst predigte er öffentlich.

Im Jahre 1559 ging er wieder nach Rom und kam 1565 als Doktor der Theologie nach Prag zurück. Auf Anregung des Prager Erzbischofs begann er nun den Kampf gegen die böhmischen Brüder, in deren Befehdung seine gesamte litterarische Thätigkeit sich erschöpfte; sein Hauptwerk in tschechischer Sprache erschien 1582, „Vergleich des Glaubens und der Lehre der alten Brüder“, ein Dialog zwischen einem katholischen Priester und einem Bruder. Seine Bemühungen blieben nicht fruchtlos, denn viele Brüder kehrten zur katholischen Kirche zurück. Interessant ist seine Schilderung der religiösen Kämpfe zur Zeit des Kaisers Theodosius des Grossen, zu deren Beilegung Theodosius sich nicht an den römischen Papst, dessen gar nicht erwähnt wird, sondern an den Patriarchen von Konstantinopel wandte, und nicht die Unterwerfung unter eines Menschen unfehlbare Meinung ist das Hauptmittel zur Beseitigung der Irrlehren, sondern in echt altkatholischer Weise die Prüfung jedes Glaubenssatzes nach dem Massstab der heiligen Schrift und der übereinstimmenden Überlieferung der aner-

kannten heiligen Kirchenväter. Das Werk von Dr. Jos. Langen: „Das vatikanische Dogma von dem Universal-Episkopat und der Unfehlbarkeit des Papstes in seinem Verhältnis zum Neuen Testament und der kirchlichen Überlieferung“, hat in des Jesuiten Sturm Werk den besten Verteidiger, wie das folgende beweisen wird.

In der oben erwähnten Schrift sagt Sturm: „Theodosius der Ältere, der von Kaiser Gratian zum Kaiser bestimmt worden war, bedauerte nichts so sehr, als dass er gerade zu dieser Zeit Regent sein müsse, da fast die ganze Welt durch Irrtümer in verschiedene Sekten zerrissen sei und die Gelehrten durch ihre Streitschriften Hass, Neid und Unfrieden unter das Volk säeten, so dass es kein Wunder sei, wenn auch die Auserwählten Gottes in der Wahrheit nicht bestehen. Denn Eunomius säete damals sein Unkraut unter den Weizen Jesu Christi, die Novatianer und Macedonianer mehrten sich, und vor allen quälten die Arianer die katholische und allgemeine Kirche.

Der eifrige Kaiser konnte Tag und Nacht keinen Frieden finden, sondern grübelte darüber nach, wie er als Freund kirchlicher Einheit und Vater des Vaterlandes allen Hass und allen Zwiespalt vernichten und begraben könnte. Da er nun trotz eifrigsten Forschens kein passendes Mittel finden konnte, die widerstreitenden Lehrer zu vergleichen und zur Einheit zu führen, liess er den Erzbischof Nektarius von Konstantinopel zu sich bescheiden, entdeckte ihm seine Sorgen und seine Qual und bat ihn als den geistlichen Führer, ihm in dieser Angelegenheit zu helfen, um die früheren und jetzigen Spaltungen zu beseitigen, alle zur Einheit zu führen und zukünftigen Spaltungen vorzubeugen. Denn dieser Gott gefällige Kaiser wusste wohl, dass die Christenheit ohne Einigkeit zu Grunde gehe, in Frivolität und Heidentum verfalle und dass auch die zeitlichen Anliegen darunter schwer leiden. Da Nektarius auf die so ernste und wichtige kaiserliche Frage nicht gleich Antwort wusste, bat er um Bedenkzeit, um sich mit andern zu beraten und dann Seiner Kaiserlichen Majestät sichere und unfehlbare Antwort und sichern Rat geben zu können. Dies wurde ihm bewilligt, und so berief er neben andern auch den Novatianer-Bischof Agelius, um auch dessen Meinung zu hören und zu erwägen, bevor er vor den Kaiser trete. In dieser Versammlung kamen nun die verschiedensten Ansichten zum Aus-

druck, alle aber hielten dafür, es müsse alles nur nach der heiligen Schrift beurteilt werden; als nun auch der Lector des Bischofs Agelius befragt wurde, was Sr. Majestät dem Kaiser zu antworten sei, äusserte sich derselbe klar und deutlich: ‚Erhabene und ehrwürdige Väter in Christo dem Herrn‘ sprach er, ‚nach meiner einfachen aber aufrichtigen Meinung will ich in Kürze mich äussern. So lange den widerstreitenden Parteien erlaubt sein wird, ihre Gesinnungen frei und offen nach Willkür vorzubringen und sie durch Gottes Wort, missverstanden und falsch ausgelegt, zu verteidigen, so lange sei auch nicht die geringste Hoffnung auf Frieden und Einigkeit; im Gegenteil werde nicht nur keine Sekte zur Einheit zurückgebracht werden, sondern jede in ihrem Irrtum nur befestigt, und viele andere Irrtümer würden aus der Verborgenheit des Herzens ans Tageslicht kommen und noch viel mehr einfache Seelen ins Verderben gestürzt werden. Darum sei es erforderlich, einen sicherern Weg zu finden, die Einheit der Kirche herbeizuführen. Mir nun scheint dies das sicherste Mittel zu sein, dass alle jetzigen Glaubensstreitigkeiten allerdings durch die heilige Schrift, doch nicht nach beliebiger Auslegung, sondern wie sie nach der Lehre der früheren heiligen, von der heiligen Kirche anerkannten Väter verstanden sei, gerichtet und beendigt werden sollen. Auf solche Weise werde allem Streit und allem Zwiespalt vorgebeugt; denn kein Vernünftiger werde so unverschämt sein, seine eigene Meinung deren allgemeiner Erklärung und Lehre vorzuziehen und sich über sie zu erheben und die heilige Schrift nach seinem verrückten Hirn zu verrenken und zu erklären. Seine Majestät würde also gut thun, von den vorzüglichsten Lehrern dieser getrennten Sekten dies in Erfahrung zu bringen, ob sie auf dem Urteil der alten Lehrer, die vor diesen Zerwürfnissen lebten, fussen wollten, und dann solle Seine Majestät ihnen befehlen, keiner jetzigen Sekte sich anzuschliessen. Wollten sie sich mit diesen Richtern nicht zufrieden geben, dann möchten sie mit offenen Worten dies bekennen und erklären, dass sie dieselben verwerfen und als Irrlehrer bezeichnen. Dann werde sogleich jeder Gläubige ihren Stolz und Hochmut inne werden und sie selbst als hartnäckige und stolze Irrlehrer verurteilen. Wollten sie sich aber zu solcher Kundgebung nicht bequemen, so würde man aus ihrem Wankelmut und Ausflüchten deutlich sehen, dass solche

Lehrer wenig Glauben verdienen, die, aufgebläht von ihrem eigenen Geiste, sich selbst so hochschätzten, dass sie sich nicht scheuten, so vielen, von allen unsern Vorfahren anerkannten Lehrern sich gleich zu stellen oder sogar sich darüber zu erheben. Aus diesem Grunde sollten sie als falsche Lehrer und offenbare Feinde der heiligen Kirche gehalten und verurteilt werden. (Wer denkt da nicht an Pius IX: Die Tradition bin ich!) Und da sollte man ihnen keine Gnadenfrist gewähren, bis sie von der christlichen Gesellschaft abgetrennt wären. Denn es sei der katholischen und getreuen Lehrer eigenste Pflicht und Berufung, nur Lehren zu predigen, die mit der heiligen Schrift und den Erklärungen der heiligen Väter übereinstimmen.' Um es als kurz zu sagen, des Sisinius Rede gefiel dem Nektarius, weshalb er nicht säumte, dieselbe Seiner Majestät dem Kaiser mitzuteilen und selbst zu beloben und zu bekräftigen. In seiner Weisheit und Besonnenheit zögerte der Kaiser nicht, die nötigen Schritte zu thun, um die Einheit herzustellen, und berief deshalb aus allen Vereinen die ersten Lenker und Lehrer, die auch ungesäumt erschienen, und sie alle waren bereit, ihre Ansichten vorzubringen, Rede und Antwort zu stehen. Gegen alle ihre Erwartung jedoch wurde an sie seitens des Kaisers die Frage gestellt: wie hoch sie die Kirchenlehrer, besonders jene, zu schätzen gewillt seien, welche vor dieser neuen Spaltung gepredigt, gelehrt und geschrieben haben? ob sie dieselben zulassen, beloben, ihre Lehre für wahr annehmen und an dieselbe sich halten wollen oder nicht? Da zeigten sie anfangs demütiges Schweigen, dann begannen sie von ihnen ehrfürchtig zu reden, nannten sie ihre Lehrer und bekannten sich als ihre Jünger. Theodosius freute sich nicht wenig darüber und fragte weiter, ob sie das Zeugnis der Kirchenväter so hoch hielten, dass ihrer Lehre gemäss wie in andern Artikeln des christlichen Glaubens auch in denjenigen, über welche jetzt gestritten werde, alles beurteilt und geschlichtet werde? Da begannen sie wie der Fisch an der Angel zu zappeln und sich auszureden, auch die derselben Sekte untereinander begannen zu streiten, was, wie weit und wem und wie viel jedem Einfluss zu gestatten sei. Einige lobten des Kaisers Vorschlag, andere tadelten und beschimpften ihn, der grösste Teil jedoch wollte die Kirchenväter als verdächtig bei der Beurteilung ausgeschlossen wissen; begreiflicherweise, denn sie

sahen ein, dass keine der Sekten zu Recht bestehe, wenn die Kirchenväter massgebend seien. Da Theodosius sah, dass ihre Einigkeit gegen die Kirche erschüttert war, gerade wie die derer, welche den Turm zu Babel bauten, so dass sie schandvoll abziehen und den Bau verlassen mussten, befahl er, sie sollten alle ihr Glaubensbekenntnis schriftlich einreichen. Theodosius stellte nun eine strenge Prüfung an, und von welchen er sah, dass sie mehr auf ihrem Eigenwillen und ihrer Einsicht beruhten als auf der heiligen Schrift und den Lehrern der Urkirche, denen entzog er die Kirchen, verbot ihnen jede Versammlung und trieb sie aus dem Lande. Viele kehrten zur Einheit der Kirche zurück, andere gingen einsam in ihren Verirrungen zu Grunde, und das Übel war mit der Wurzel entfernt.“ — So schrieb der Jesuit Sturm. Wie schlimm würde es den Vatikanern ergehen, wenn heute ein Theodosius aufträte und den vatikanischen Glauben auf Grund der heiligen Schrift und der Kirchenväter prüfen liesse!

Pfarrer F. Bergmann.